

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Hexe. Historische Novelle von Erich Bernd

[urn:nbn:de:bsz:31-335980](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335980)

Die Here

Historische Novelle von Erich Bernd

Am 21. Juni des Jahres 1631 herrschte in dem Renthaltstädtchen Oppenau eine seltsame Erregung. Gruppenweise standen die Bewohner auf der Straße vor den Häusern in eifrigem Gespräch. Aber diesen Unterhaltungen war der Stempel der Heimlichkeit und ängstlicher Vorsicht aufgeprägt. Männer und Frauen steckten die Köpfe zusammen und tuschelten, und oft flog ein besorgter Blick in die Runde, ob auch niemand das Here, was man im Begriffe war, jedem zu erzählen. Der Marktplatz übte eine besondere Anziehungskraft aus. Zwar war er leer, doch standen viele der Bürger so, daß sie ihn ganz übersehen konnten, ohne dabei eine sichere Entfernung aufzugeben. Immer wieder suchten die Blicke ein großes Haus am Ende des Platzes: Das Haus des Vogts. Mit einem Male verstummten alle Gespräche und aller Augen wandten sich diesem Hause zu. Aus der Tür trat soeben ein Mann in schwarzer Tracht mit weißer Halskrause begleitet vom Vogt und einigen Mönchen. Die silbernen Schnallen seiner Schuhe glänzten in der Sonne, als er nun würdevoll mit seiner Begleitung dem Rathause zuschritt. Mit seinem Verschwinden im großen Tor schien die Spannung, die über der schweigenden Menge lag, gelöst. Mit erst zögernden, dann immer rascher werdenden Schritten bewegten sich die Leute dem Platz zu. Ein dumpfes Gemurmel wuchs auf, einzelne Zurufe wurden laut, und bald war über dem Platz, der schwarz von Menschen wurde, ein Summen wie in einem Bienenkorb zur Schwarmzeit. Vor dem Rathause drängten sich die Männer; der Wirt vom oberen Tor führte das große Wort. Die Frauen standen streng geschieden, weiter im Hintergrund. Kinder dagegen wurden von den ängstlichen Müttern energisch in die Gassen zurückgejagt, wenn sie in verzeiblicher Neugier wagten, den Kopf auf den Platz hinaus zu strecken. Und über der erregten Menge brütete eine erbarmungslose Sommer Sonne.

Im Erdgeschoß des Rathauses verbarg sich hinter dicken Mauern das Gefängnis. In einem kahlen Raum, der nur durch eine schmale Ritze oben in der Mauer etwas Licht erhielt, saß auf einem Holzschragen ein Weib. Auf dem rauhen, kuttelnähnlichen Gewand hob sich das rostige Weiß der Hände und des Gesichtes lebendig ab. Die starken, rotblonden Haare waren geflochten und lagen wie eine Krone auf dem Kopf. Ein Sonnenstrahl ließ ein paar Augen von hellem Blau erkennen. Das Gesicht

war dem Lichte zugewandt, die Hände spielten unruhig im Schoße. Die Augen suchten träumerisch das Weite.

Da schreckte ein Rasseln die Träumende auf. Die schwere Eichentür drehte sich langsam in ihren Angeln. In der rundbogigen Türöffnung stand der Büttel. Hereintretend gab er einer dunkeln Gestalt im Hintergrunde den Weg frei. Das Weib, das nach einem kurzen Blick auf den Büttel den Kopf in die auf das Knie gestützten Hände hatte sinken lassen, schaute erst auf, als eine volle Stimme sprach: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Vor ihr stand ein Mönch. Er hatte die Kapuze seines weißen Habits über den Kopf gezogen, so daß von seinem Gesicht nur die scharfe Nase und zwei große, tiefliegende Augen über einem schmalen, hartgeschlossenen Munde sichtbar waren. Die Hände hielten das an einer Holzperlenkette hängende Kreuz vor die Brust. Langsam erhob sich das Weib, die großen Augen auf den Besucher gerichtet. Die Haarkrone auf dem Haupte schimmerte golden. Der Mönch trat einen Schritt zurück. Die Knöchel der das Kreuz umspannenden Finger wurden weiß. Seine



Langsam erhob sich das Weib

Stimme schwankte ein wenig, als er weiter sprach: „In wenigen Minuten wirst du vor deinem Richter stehen. Wenn du dein Herz durch eine reumütige Beichte erleichtern willst — ich bin bereit!“ Das Weib sah dem Sprechenden stumm ins Gesicht. Die blauen Augen blickten hart. Der Mönch wurde unruhig. „So sprich doch,“ sagte er. „Fürchtest du dich nicht vor der Strafe die Gott den Unbussfertigen angedroht?“ Die blauen Augen flimmerten, der Mund zuckte. Aber kein Laut kam von den Lippen. Das Weib wandte sich ab. „Weißt du nicht, was dich erwartet?“, sprach der Mönch eindringlicher. „Der Kommissar ist schon gekommen, das Gericht tritt zusammen. Man wird dich peinlich befragen, wenn du nichts gestehst!“ Keine Antwort. „Der Henker ist in der Stadt! Willst du nicht deine Seele retten?“ Bei dem Worte „Henker“ zuckte das Weib zusammen. Langsam drehte es sich um und trat auf den Mönch zu. Der wich zurück, Schritt für Schritt. „Der Henker, sagt ihr?“ kam es tonlos über ihre Lippen. „Der Henker!“ zitterte es nochmals durch den Raum. Dann brach das Weib über dem Schragen zusammen. Der Kopf wühlte sich in die Arme, die Schultern zuckten. Der Mönch kam näher. „Gott verzeiht dem reuigen Sünder!“ sprach er pathetisch. „Du wirst ewiges Leben gewinnen, wenn du Buße tust!“ „Der Henker,“ jammerte das Weib. „Wirf von dir die sündige Hülle des Leibes, damit du eingehen kannst in die Gefilde der Seligen.“ „Der Henker — — —“ und plötzlich ein Schrei: „Leben — — Leben!“ Das Weib schoß in die Höhe. Die Haarkrone löste sich, hüllte den Kopf in einen rotgoldenen Mantel. Irre Augen blickten den Mönch an. Plötzlich stürzte die Gefangene zu des Mannes Füßen, unflammerte seine Knie. „Rettet mich!“ Er suchte sich frei zu machen. Ihre Hände ließen los, strebten empor, die seinen zu fassen. Die weiten Ärmel fielen zurück. Aus dem braunen Gewande blinkten die rosigen Arme. „Rettet mich!“ Der Mönch zitterte. Riß sich zusammen. Die Hände mit dem Kreuze weit vorgestreckt, wich er zur Türe zurück. „Vadre retro, Satanas!“ murmelten seine Lippen. Die Türe fiel ins Schloß. Schwer schlug der Kopf auf den Stein. Wie eine Blutlache lag das offene Haar daneben.

Auf dem Haldenhofe lagen die Heuhaufen auf der Wiese. Aber keine fleißigen Hände regten sich, die herumstehenden Wagen zu beladen und nach der Scheune zu fahren. Der Hof schien von Menschen verlassen. Doch in der Stube ging es um so lebhafter zu. Eine kleine

alte Frau sprach dort eifrig auf die zuhörenden Knechte und Mägde ein. „Gleich hab ich's gesagt,“ erzählte sie. „Als der Bauer vor zehn Jahren die Fremde ins Haus brachte, daß es nichts ist! Bauer, hab ich gesagt, das ist nichts! Du weißt nicht woher sie ist, du weißt nicht, wer sie ist und sie paßt nicht zu uns auf den Hof! Aber nein, nehmen hat er sie müssen, weil sie anders war wie die Mädchen hierum, und stolz ist er gar noch gewesen, daß sie ihn genommen hat! Und recht hab ich gehabt, von dem Tag an hat's Unglück angefangen. Erst hat's die Frucht zusammengeschlagen, dann sind die Trauben gefault, dann hat's ein nasses Jahr gegeben und das Vieh ist gefallen — — immer wieder hab ich's dem Bauer gesagt: Bauer denk dran, hab ich gesagt, was ich dir gesagt hab!“ „Ja, und der Bauer?“ unterbrach eine dralle Magd. „Der? 's Maul halten hat er mich geheißen, und wenn er seiner Mutter nicht in die Hand versprochen hätt, daß die alte Nag auf dem Hof bleibt, hätt ich noch gehen müssen. Ihr werdet wissen, wie er's der Nanni gemacht hat, weil sie damals, wo das Kind gestorben ist, gesagt hat, das sei sehr merkwürdig! Und ich bleib dabei“ — — sie schlug drei Kreuze — — „Eine Herz ist sie, und daß der Bauer so in sie vernarrt war, ist böser Zauber! Die Eheffen drüben sagt's auch. Wo sie damals im Kindbett gelegen ist, ist die Unfer“ — sie schlug wieder drei Kreuze — „selber hinüber, sie pflegen. Ich hab nicht dürfen. Und das ganze Haus hat sie ihr durcheinander gemacht, und die große Bläß im Stall hat immer geschrien, wenn sie gekommen ist. Nag, hat die Eheffen gesagt, Nag — wenn du nicht recht hast! Und habt ihr sie schreien hören, wo ihr Kind gestorben ist? Ich nicht! Froh war sie —“ „Ha, das kannst jest net grad sagen,“ unterbrach sie einer der Knechte. „Ich glaub, das geht ihr heut noch nach!“ „Ja, ja, ihr Mannsleut,“ legte die Nag wieder los, „ihr seht sie ja alle gern, das hochmütige Frauenzimmer“. Der Knecht verwahrte sich etwas verlegen. Aber die Nag fand Hilfe bei den anderen Mägden, die eifrig beistimmten und eine Menge Beispiele zur Erhärtung ihrer Behauptung beibrachten. Plötzlich schrie ein Junge: „Der Bauer!“ Eilig verschwanden die Völker aus der Stube. Nur die Nag machte sich an der Ofenbank zu schaffen.

Nach einer Weile stampfte ein schwerer Schritt die Treppe herauf, durch den Gang. Über die Schwelle trat der Bauer, ein großer, breitschultriger Mann. Sein Gesicht wollte nicht recht zu seiner festen Gestalt passen. Es hatte etwas Fahriges, die Augen schienen über

die Dinge hinweg oder durch die Dinge hindurch zu sehen. Den Gruß der Alten beantwortete er nicht. „Warum ist das Heu noch nicht geholt?“ murzte er. „Sie füttern noch“ erwiderte die Nag, mit einem scheuen Seitenblick. Als sie sah, daß der Bauer mitten in der Stube stand und durch das Fenster hinaus zu blicken schien, kam sie näher. „Was habt ihr ausgerichtet in Oppenau?“ fragte sie etwas zaghaft. Als sie keine Antwort erhielt, wagte sie einen weiteren Vorstoß. „Ist das Gericht schon beisammen?“ Bei dem Worte „Gericht“ zuckte der Bauer zusammen. Wie aus einem Traum erweckt, schaute er das Weiblein an. Seine Stirn rötete sich, die Brauen zogen sich zusammen. „Hinaus!“ brüllte er plötzlich, daß die Alte erschrak und fluchtartig die Stube verließ. Der Bauer stand wie ein Stock. Sein gestreckter Arm fiel auf einmal schlaff herunter. Dann wankte er zum Tische und brach auf einer Bank zusammen. Die Arme lagen über den Tisch und der Kopf fiel schwer auf die Platte. Nur die zuckenden Schultern verrieten, daß noch Leben in ihm war.

*

In der großen Ratsstube herrschte drückende Schwüle. An einer langen Tafel vor dem Bogenfenster mit den gemalten Scheiben saß das Gericht. In der Mitte, etwas erhöht, Johannes Schwarz, der Schultheiß von Oberkirch in seiner Amtstracht; rechts und links von ihm die Huber des Tals, zwölf Bauern. An einem kleinen Tischchen auf der Seite hatte der herzogliche Kommissarius, Doktor Goppel von der Tübinger Hohen Schule mit zwei Mönchen Platz genommen. Soeben hatte der Büttel die Gefangene in den Saal geführt. Der Schultheiß begann das Verhör.

„Eva Simmlerin,“ sprach er, „du bist angeklagt, den wahren Glauben verworfen und dich den höllischen Mächten verschrieben zu haben. Du wirst beschuldigt, durch satanisches Blendwerk die Menschen getäuscht und ihnen an Leib und Gut geschadet zu haben. Bekennst du dich dessen schuldig?“ Eva hob das gesenkte Haupt. „Ich bin unschuldig,“ sagte sie mit fester Stimme. „Gott ist mein Zeuge, daß ich stets



An einer langen Tafel saß das Gericht . . .

bestrebt war, seinen Willen zu tun!“ Der Kommissar hüstelte. Der Vogt beeilte sich zu fragen: „Haben Euer Hochgeboren eine Frage an die Malefikanin zu richten?“ Der Kommissar erhob sich. „Bestrebt war, sagt Sie,“ wendete er sich der Angeklagten zu. „Kann Sie auch sagen, daß Sie Gottes Willen tat? Daß keine andere Macht Ihren Willen beugte, ihn zum Bösen zwang?“ Hastig erwiderte Eva: „Ja, das kann ich! Ich habe Gott nie verleugnet, nie seinem Willen entgegengehandelt.“ Wieder hüstelte der Kommissar. „Ei, ei, bedenken Sie wohl, was Sie da spricht!“ „Wir sind alle Kinder der Sünde und nicht steht es uns an, uns selbst gerecht zu erheben!“ „Sie hat nie Gottes Gebot übertreten,“ wandte er sich an den Richtertisch. „Wer wollte das von sich behaupten!“ Eva wurde sichtlich verwirrt. „O Herr,“ rief sie, „so war es nicht gemeint! Auch ich bin ein schwacher Mensch und habe gesündigt!“ Sie brach in Weinen aus. Der Kommissar nickte bedächtig. Ein leises Lächeln umspielte seine Lippen. „Wohl,“ fuhr er fort, als das Weinen ruhiger wurde, „Sie gibt also zu, gesündigt zu haben! Wann hat sie denn den Pakt mit dem Bösen geschlossen?“ Eva schreckte auf. Mit angstvoll aufgerissenen Augen starrte sie ihren Richter an.

„O Herr,“ jammerte sie, „Ich sagte doch schon, daß ich mich nicht mit bösen Mächten einließ — glaubt es mir doch!“ Das Gesicht des Anklägers verfinsterte sich. „So bleiben Sie doch bei der Wahrheit!“ donnerte er. „Eben gesteht Sie doch, daß Sie gesündigt!“ „Nein, nein!“ schrie Eva auf, „nicht so, nicht so!“

Und wieder erschütterte ein Weinen ihre Gestalt. Da erhob sich der Vogt. Eine herrische Handbewegung des Anklägers hinderte ihn am Sprechen. Langsam kam dieser hinter seinem Tische vor auf die in die Knie gesunkene Gefangene zu. „Wenn Sie hartnäckig bleibt, soll Sie peinlich befragt werden! Soll ich den Henker rufen lassen?“ Seine Stimme war hart und spitz. Da schoß Eva empor. „Nein — nicht den Henker — um Jesu Barmherzigkeit willen nicht den Henker!“ schrie sie verzweifelt. Der Büttel war hinzugetreten. Da Eva in ihrer Angst zur Tür wollte, packte er sie am Gewand, daß dieses riß und die weiße Schulter sehen ließ. Das brachte Eva zur Besinnung. Rasch faßte sie mit der rechten Hand die Kleiderfetzen und hielt sie zusammen. Mit einer unwilligen Bewegung hatte sie den Büttel abgeschüttelt. Stolz wandte sie sich dem Richtertisch zu.

„Ihr kennt mich,“ sprach sie nun mit seltsam harter Stimme. „Theus, Jakob, Mathis, Jörg! Ihr müßt bezeugen, daß ich stets ein christliches Leben geführt und meine Pflichten erfüllt habe!“ Aber von den Männern rührte sich keiner. Sie schienen taub. Unbeweglich starrten sie vor sich nieder. Eva trat dicht vor den Tisch. „Theus — Nachbar —“ sagte sie. Der Angeredete starrte in die Luft. „Jörg —“ Sie befaß sich, fuhr herum. „Wo ist mein Mann?“ schrie sie den Kommissar an. Der hatte sich hinter seinen Tisch zurückgezogen. Er schwieg und blätterte scheinbar teilnahmslos in seinen Papieren. Mit raschem Schritt ging Eva auf ihn zu. „Wo mein Mann ist, will ich wissen!“ stieß sie erregt hervor. Einer der Mönche erhob sich. Es war der Prior von Allerheiligen. „Er kann Dir nicht helfen, Eva,“ sagte er, „er hat in seiner Vernehmung gegen dich gezeugt!“ „Gegen mich — gegen mich —?“ Sie lachte grell auf. „Ja, — ich bin alt geworden.“ Der Prior schüttelte traurig sein Haupt. „Du darfst nicht ungerecht sein, Eva,“ sagte er milde. „Er gab nur wahrheitsgemäße Antwort auf unsere Fragen!“ Hier mischte sich der Kommissar wieder ein. „Sie hat mit höllischem Blendwerk seine Sinne umgarnt, so daß er sie, eine Heimatlose, vor zehn Jahren auf seinen Hof nahm. Er hat sie zu seinem Weibe gemacht und auf den Erben gewartet. Aber das Kind starb nach wenigen Stunden — ungetauft! Sie hatte es dem Bösen verschrieben! Und seit der Zeit wartet er vergebens.“ Eva stand erstarrt. Ihre Augen wurden schwarz, ihr Mund preßte sich schmal zusammen. Schnell hob und senkte sich ihre Brust unter dem härenen Gewand. Plötzlich

warf sie mit einer stolzen Gebärde das Haupt in den Nacken. Langsam drehte sie sich um. Ihr Blick wanderte den Richtertisch entlang, ihre Mundwinkel zogen sich abwärts. Der Prior kam auf sie zu. Er legte sanft die Hand auf ihre Schulter. Sie schüttelte ihn ab. Einen Schritt tat sie vor. Groß stand sie in der Mitte des Saales. „Ja, eine Heze habt ihr unter euch gehabt, zwanzig Jahre lang und habt es nicht gewußt!“ Sie lachte unnatürlich. „Ihr sollt auch wissen, daß noch andere Hezen an euern Tischen sitzen!“ „Eva,“ schrie der Prior auf, „halt ein!“ Sie schien ihn nicht zu hören. „Euer Weib, Theus,“ — sie sprach langsam und betont, indem sie den Zwölfer scharf ansah, — „Euer Weib kennt die geheimen Künste so gut wie ich!“ Der Bauer erblichete, schaute hilflos umher. „Hört sie nicht, sie redet irre!“ rief beschwörend der Prior. In die Versammlung kam Bewegung. Wie durch die Anklage ausgelöst, tönte ein dumpfes Gemurmel vom Markplatz herauf. Eva schien zu lauschen. „Sie werden sich freuen,“ sagte sie dann, mit einer Bewegung des Kopfes zum Fenster hin, „zu erfahren, daß wir beide das Wetter gesotten, das die letzte Ernte zererschlug.“ Der Prior redete hastig auf den Kommissar ein. Einige der Bauern waren aufgesprungen. Der so jäh Verdächtige suchte vergebens einen Zuhörer für seine Beteuerungen. Man hielt sich sichtlich von ihm fern. „Sie lügt, die Heze!“ brüllte er schließlich hinaus. Er wollte sich auf sie stürzen. Mit Mühe hielten ihn seine Nachbarn zurück. Ganz allein stand das Weib, groß und steil. Ein unsichtbarer Bannkreis war um sie. Sie wandte sich zum Fenster. Ein furchbarer Lärm tönte herauf, als sie sichtbar wurde. Da hob sie die Hand. „Da steht ja der Meister,“ zeigte sie hinunter, „der mich dem Satan angetraut! He, Löwenwirt! Kommt herauf! Wir sind entdeckt!“ Wieder lachte sie laut und grell. Der Lärm unten verstummte plötzlich. Der Platz leerte sich rasch. Als sie wieder in den Saal blickte, war jede Ordnung geschwunden. In Gruppen standen die Richter; der Prior lief aufgereggt von einer zur andern. Der Kommissar sprach mit dem Schultheiß. Sie winkten den Büttel heran. Der trat auf Eva zu. Aufrecht ging sie ihm voran. An der Tür drehte sie sich noch einmal um. „Wollt ihr noch mehr wissen?“ rief sie in den Saal. Da hatte der Büttel sie schon über die Schwelle gedrängt.

Die offene Erregung im Städtchen war einer ängstlichsten Verzweiflung gewichen. Der Kommissarius hatte die Heze allein vernommen und nach der Vernehmung eine Reihe Verhaftungen vornehmen lassen. Niemand traute sich mehr

auf die Straße, aus Furcht, sich jemanden unangenehm in Erinnerung zu bringen. Die Ehefrau mißtraute dem Mann, der Mann der Frau. Unterdeß focht der Prior einen erbitterten Kampf mit dem Kommissarius. Er konnte nichts erreichen. Da die Angeklagte gestanden, ja, ohne Folter gestanden hatte, war das formale Recht durchaus auf des Kommissarius' Seite. Nach der peinlichen Gerichtsordnung Karls V. stand auf diesem Frevel der Feuertod. Und im nahen Offenburg, in Bühl und Steinbach, ja, wenige Jahre zuvor auch in Erlach, brannten die Scheiterhaufen. Das Einzige, was der Prior erreichen konnte, war die Hinrichtung der Malefikanin mit dem Schwert, und, damit dem Gesetze Genüge geschehe, die Verbrennung der Leiche.

An einem trüben Oktobermorgen trat der Prior in die Zelle der Unglücklichen. Man hatte ihr schon das Haar geschnitten. Das einst volle Gesicht war eingefallen. Spis stach die Nase heraus. Die blühende, weiße Haut war gelb. Nur die blauen Augen blickten noch hart und scharf. Der Mund lag schmal wie ein Strich im Gesicht. Lange stand der Prior und

schaute sie an. Dann hob er langsam die Hand zu ihr. Sie starrte ihn an. Ihr Blick wurde weich. Plötzlich stürzte sie mit einem Wehlaut vor ihm nieder und bedeckte seine Hand mit Küssen. Ein Schluchzen erschütterte ihren Körper. Fast mechanisch fuhr er ihr mit der andern Hand über das Haupt. Da rasselte der Schlüssel. Fest nahm der Prior die Hege bei der Hand. Aufrecht folgte sie ihm auf den grauen Platz. Niemand sprach ein Wort. Als ihr Haupt fiel, wandte sich der Prior weinend ab. Stumm verließ das Gericht den Platz, dem Henker den Rest der Arbeit allein überlassend. Zu der selben Zeit fischte man die Leiche des Haldenhofers aus der Rench.

Die Saat, die Eva gestreut, ging furchtbar auf. Fünf Jahre lang loderten die Scheiterhaufen. Wer angeklagt wurde, suchte sich durch Angabe von Verführern und Mitschuldigen zu retten. Das Gericht machte nicht Halt vor Besitz, Amt und Würden. Eva rächte sich an allen ihren Widersachern. Ihr großer Hof wurde zerstückelt, das Haus zerfiel. Erst viele Jahre später wagte ein Bauer, es ganz einzureißen und ein neues in der Nähe zu bauen.

Wir kommen und gehen

Von Heinrich Anacker

Wir kommen und gehen.
Wir sind vor Gott
Wie Blätterwehen
Dem Winde zum Spott.

Aus Dunkelheiten
Trägt uns Geschick
Zu Dunkelheiten
Nach kurzem Glück.

Die himmlischen Hallen
Stehn unverwandt —
Wir aber fallen
Wie Stundensand . . .

Preisrätsel-Lösung 1936

1. Bild:

2. Bild:

Vor- und Zuname:

Post- und Bahnadresse: